

Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz?

Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel¹

1. Sprachliche Zweifelsfälle als Gegenstand schulischen und universitären Unterrichts

Im gegenwärtigen Deutschen besteht eine beträchtliche Varianz zwischen sog. Parallel- und Wechselflexion bei zwei koordinierten Adjektiven ohne vorangehendes Artikelwort im Dat.Sg.Mask./Neutr. Einige Beispiele finden sich in Tab. 1.

Parallelflexion: -m -m	Wechselflexion: -m -n
unter großem persönlichem Einsatz	unter großem persönlichen Einsatz
mit zartem frischem Gemüse	mit zartem frischen Gemüse
aus kontrolliertem biologischem Anbau	aus kontrolliertem biologischen Anbau
bei gutem ungarischem Wein	bei gutem ungarischen Wein
nach langem schwerem Leiden	nach langem schweren Leiden

Tab. 1: Beispiele für den Schwankungsfall zwischen adjektivischer Parallel- und Wechselflexion

Die Beispiele für solche Schwankungen ließen sich problemlos vervielfachen und sind tagtäglich zu lesen und zu hören, wenn man sie denn beachtet. Die meisten Studierenden, die man befragt, behaupten, diese Schwankung noch nie bemerkt zu haben, bestätigen aber, dass wenn sie einmal darauf gestoßen wurden, ihm ständig begegnen. Das heißt: Es scheint sich um einen frequenten, doch wenig salienten Zweifelsfall des Deutschen zu handeln. Andere Zweifelsfälle wie schwankende Pluralbildungen (*die Pizzas – die Pizzen, die*

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des Mainzer Forschungsprojekts "Determinanten sprachlicher Variation" entstanden. – Für Diskussionen und kritische Lektüre danke ich herzlich Franziska Münzberg.

Wagen – *die Wagen*) oder Verbklassenschwankungen (*buckte* – *buk*, *webte* – *wob*) fallen dagegen viel mehr auf:

Zunächst ist der sprachliche Zweifelsfall mit Klein (2003: 2) zu definieren (s. hierzu auch Klein 2009 mit dem Titel „Zweifelsfälle als Herausforderung für die Sprachwissenschaft“):

Ein sprachlicher Zweifelsfall ist eine sprachliche Einheit (Wort / Wortform / Satz), bei der kompetente Sprecher (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a. b...) in Zweifel geraten (b.) können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) (c.) korrekt ist (vgl. Sprachschwankung, Doppelform, Dublette). Die beiden Varianten eines Zweifelsfalls sind formseitig oft teildentisch (d.) (z.B. *dubios* / *dubios*, *lösbar* / *löslich*, *des Automats* [sic]² / *des Automaten*, *Rad fahren* / *radfahren*, *Staub gesaugt* / *staubgesaugt* / *gestaubsaugt*).

Klein (2003: 2; Unterstreichungen im Original).

Die Unterstreichungen bezeichnen die Bedingungen für einen Zweifelsfall: (a.) Kompetente Sprecher geraten in Zweifel, nicht SprachwissenschaftlerInnen und auch nicht Erst- oder ZweitspracherwerberInnen. Außerdem muss der Zweifel ein (b.) metasprachliches Bewusstsein erkennen lassen. Zwingend ist der Zweifelsfall (c.) in der Standardsprache zu verorten (wie immer diese zu fassen ist). Mit der (d.) formseitigen Teilidentität ist v.a. die Grammatik angesprochen, die im Zweifelsfall nur minimal unterschiedliche Varianten generiert. Klein (2003: 4) nennt hierfür Beispiele: „Stellt *Friede* oder *Frieden* die korrekte Wortform dar? Gehört in das Kompositum *Kriegführung* ein Fugen-s? Muss im Genitiv *Kindes* oder *Kinds* gesagt werden?“. Umgekehrt: Zweifelsfälle haben nichts mit Versprechen zu tun, nichts mit unvollständigem Spracherwerb, nichts mit Flüchtigkeitsfehlern, nichts mit Unwissen, kurz: nichts mit sprachlichen Defiziten.

Allein in der Morphologie (Flexion und Wortbildung) gibt es derzeit etwa ein Dutzend „Baustellen“, die systematisch Zweifelsfälle generieren. Sie bilden für den universitären Unterricht – und zwar für den grammatisch-deskriptiven wie auch für den sprachhistorischen – ein ungemein ertragreiches und auch beliebtes Thema, wie die eigene Erfahrung mit mehreren entscheidenden Veranstaltungen lehrt. Die Studierenden – meist künftige LehrerInnen – lernen, dass sprachliche Regeln variabel sein können, doch keineswegs beliebig. Diese Einsicht reicht jedoch nicht: Man kann gerade anhand von Zweifelsfällen zeigen, dass Regeln nicht per se existieren (oder womöglich von der Linguistik oder der Grammatikografie am Schreibisch erstellt werden), sondern dass sie entstehen und vergehen können, also veränderlich sind, auch, dass sie Funktionen haben, die uns – den Sprachbenutzern – zugute kommen. Zieht man sprachhistorisches Wissen hinzu, so wird in den meisten Fällen deutlich, dass Zweifelsfälle Sprachwandel im Verlauf darstellen

und dass sie der Optimierung von etwas dienen, also vermehrte Funktionalität herstellen. Damit kann man auch der öffentlichen Gleichsetzung von Sprachwandel mit Sprachverfall entgegenwirken. Das Bewusstsein dafür, dass sich Sprache auch heute wandelt, überrascht viele: Man begreift Sprache viel zu oft als statisch. Zweifelsfälle lassen sich auch leicht in schriftlichen Korpora wie dem DWDS oder Cosmas vom IDS und per Google finden. In den Grammatiken werden sie sehr heterogen, oft widersprüchlich behandelt. Mit solchen Recherchen lässt sich eine Unterrichtseinheit gut beginnen. – Auch zu Ende der Sekundarstufe II lassen sich Zweifelsfälle in den Grammatikunterricht integrieren, wenigstens sprachhistorisches Wissen nicht vorausgesetzt werden kann. Es gilt jedoch ein Verständnis für die Veränderlichkeit von Sprache zu wecken, und zwar nicht bezüglich der viel stärker beachteten Lexik, sondern der Grammatik. Schüler wie Studierende entwickeln schnell Interesse an Zweifelsfällen, wenn man sie statt zur Frage nach Richtig versus Falsch zur Frage nach dem Woher und Wohin und vor allem nach dem Warum leitet, also dazu, echtes Verständnis für Grammatik zu entwickeln. Didaktisches, normatives Denken wird überführt in skalares, jenseits von starren Normen befindliches. In einem letzten Schritt wird der Schluss zu ziehen sein, dass echte Zweifelsfälle keine Fehler sind: Beide Varianten sind akzeptabel.

Im Folgenden soll der oben skizzierte Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion von diesen Seiten beleuchtet werden.³ Dabei wird deutlich, dass er nicht nur für Schule und Universität, sondern auch für die Grammatikografie Anregungen und Fragen aufwirft: Statt fester Regeln ergeben sich nur mehr oder weniger deutliche Tendenzen.

2. Die Baustelle adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion

2.1 Von der semantischen zur morphologischen Steuerung der Adjektivflexion

In der Geschichte des Deutschen hat sich in der Adjektivflexion ein tiefgreifender Wandel vollzogen: War die Adjektivflexion im Ahd. noch semantisch gesteuert, so bricht sie im Frühnhd. zu einer morphologischen Steuerung um

² Gemeint ist vermutlich *Automats*.

³ Auf Flexionsschwankungen im linken Adjektivfeld, d.h. von Adjektiven nach Indefinitpronomina bzw. Pronominaladjektiven wie *einig*-, *manch*-, *solch*-, *viel*-, *ander*-, wird hier nicht eingegangen. Hierfür sei die Untersuchung von Wiese (2009) empfohlen.

(Solms/Wegera 1991, Voeste 1999, Demske 2001, Harnisch 2006, Klein 2007, Szczepaniak 2009). Im Alt- und Mittelhochdeutschen diente die starke (oder pronominale) Adjektivflexion dem Ausdruck von Indefinitheit und die schwache dem von Definitheit. Heute reagiert die starke (ausdrucksseitig differenzierte) und schwache (nur aus *-e* und *-en* bestehende) Flexion auf die morphologische Ausstattung des vorangehenden Artikelworts und verhält sich dazu komplementär bzw. kompensatorisch insofern, als auf ein schwach flektierendes Artikelwort immer ein stark flektierendes Adjektiv folgt und umgekehrt auf ein stark flektierendes Artikelwort ein schwaches Adjektiv:

ein-ø [sw.] *groß-er* [st.] *Hund*, *ein-ø* [sw.] *groß-es* [st.] *Pferd*
versus
d-er [st.] *groß-e* [sw.] *Hund*, *d-as* [st.] *groß-e* [sw.] *Pferd*.⁴

Sieht überhaupt kein Artikelwort, tritt ebenfalls das stark flektierte Adjektiv ein: *groß-er* [st.] *Hund*, *groß-es* [st.] *Pferd*, im Dativ: *(mit) groß-em* [st.] *Hund/Pferd*. Damit ist die heutige Nominalgruppenflexion kooperativ organisiert: Aus einer früheren Sinn- wurde eine heutige Formregel (Solms/Wegera 1991). Dies ist wichtig für das Verständnis des zu untersuchenden Zweifelsfalls, der im Fall der Parallelflexion aus zwei starken Flexiven und im Fall der Wechselflexion aus stark + schwach besteht. Da von der flexivischen Schwankung einzig und allein das zweite Adjektiv betroffen ist, dürfte die öfter zu lesende phonologische *m*-Schwäche auszuschließen sein: Sie müsste wenn, dann auch das erste Adjektiv betreffen. Dies ist jedoch nicht der Fall: **unter großen persönlichen Einsatz*.

2.2 Die Behandlung des Zweifelsfalls in grammatischen Darstellungen

Was die Darstellung dieses Zweifelsfalls in den grammatischen Werken betrifft, so hat dies Moulin (2000) ausführlich untersucht: Während die IDS-Grammatik (Zifonun u.a. 1997) als einzige überhaupt nicht auf dieses Problem eingeht, tun es die anderen oft in einseitig normierender Weise, und zwar pro Parallelflexion (so z.B. Helbig/Buscha 1998, Sommerfeld/Stärke 1998, Weinrich 1993). Die anderen gehen implizit vom Normalfall der Parallelflexion aus und tragen der als abweichend, aber als durchaus vorkommend und, unter bestimmten Bedingungen, als akzeptabel beschriebenen Wechselflexion mehr oder weniger ausführlich Rechnung. Die häufigste Begründung für

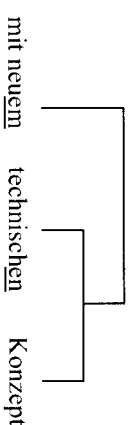
⁴ Zu Vorkommen und Funktion heutiger starker Doppellexion in deutschen Dialekten vom Typ *das schönes Haus*, *der freundlicher Streit* sei auf Harnisch/Hinderling (2000) verwiesen, die nachweisen, dass das Adjektiv hier eine prädisierende Funktion ausübt (‘der Streit, der ein freundschaftlicher ist’).

die Wechselflexion besteht in der sog. Einschließungsregel, die sich seit vielen Jahrzehnten durch die Sprachlehr- und Sprachratgeberliteratur zieht:

a) Bildet das zweite Adjektiv mit dem folgenden Substantiv eine engere begriffliche Einheit, dann steht 1. kein Komma zwischen den Adjektiven. 2. wird eher das erste als das zweite Adjektiv betont, und 3. kann bzw. muss – je nach grammatischem Werk – Wechselflexion erfolgen: *mit neuem technischen Konzept* (Eisenberg, Bd. 2, 2006: 415). Das zweite Adjektiv, *technischen*, ist dem ersten subordiniert bzw. wird von diesem attribuiert.

b) Die gleiche Phrase kann zwar auch parallelflektiert werden, doch tritt dann das zweite Adjektiv in Koordination zum ersten (beide attribuieren gemeinsam das Nomen), es kann ein Komma gesetzt werden, und das zweite Adjektiv wird auch stärker betont als im wechselflektierenden Beispiel: *mit neuem, technischem Konzept*. Schematisch wird dies in Abb. 1 verdeutlicht (nach Eisenberg 2006, Bd. 2, 414/415; zu verschiedenen Hierarchisierungen s. auch Trost 2006):

a) Subordination/hierarchische Stufung (Einschließung): Wechselflexion



b) Koordination (Reihung): Parallelflexion



Abb. 1: Sub- und Koordination sowie Wechsel- und Parallelflexion

Solche minimalpaarähnlichen Gebilde sind jedoch selten. Vielmehr geht man davon aus, dass prinzipiell die direkt links vom Nomen stehenden Adjektive diesem auch semantisch insofern nahestehen, als sie oft die materielle Beschaffenheit, Farbe, Konsistenz, Struktur, Herkunft etc. seines Denotats bezeichnen: *nach neuestem internationalen Standard*, *mit hohem technischen Aufwand*, *unter starkem serbischen Beschluss*, *aus hartem tropischen Holz*, *mit langem blonden Haar* (Korpus- und Grammatikbelege). Die meisten Grammatiken nehmen in irgendeiner Weise Bezug auf diese sog. Einschließungsregel, sei es auch, wie dies öfter vorkommt, dass sie als veraltet bezeichnen. Dies gilt etwa für Wahrig (2003):

Mehrere nebeneinander stehende attributive Adjektive werden grundsätzlich auf die gleiche Weise dekliniert, sie erhalten also alle die gleiche Endung: [...] *mit nettem freundlichem Lächeln: unter schrillem, ohrenbetäubendem Gebüll* [...]. Die Adjektive erhalten auch dann die gleiche Endung, wenn das dem Substantiv am nächsten stehende Adjektiv mit diesem eine Einheit bildet (und deshalb nicht mit Komma von weiteren Adjektiven abgetrennt ist): *mit schmuckhufem holländischen Käse/rockenem italienischem Wein*. Die ältere Vorschrift, nach der in solchen Fällen das dem Substantiv unmittelbar vorangehende Adjektiv schwach dekliniert werden muss, gibt es heute nicht mehr. Dennoch kommt im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum die schwache Deklination des zweiten Adjektivs noch vor: *mit schmuckhufem holländischen Käse/rockenem italienischen Wein*.

Wahrig (2003: 364)

Soweit der Überblick über die grammatische Literatur (zu einem ausführlicheren – auch tabellarischen – Überblick s. Moulin 2000: 77–84).

2.3 Zuerst Parallel- oder Wechselflexion?

Schwieriger ist die Frage, welche der beiden Flexionsarten die ältere bzw. jüngere ist. Untersucht ist dieses Phänomen weder für das Alt- noch für das Mittel- oder Frühneuhochdeutsche. Den Äußerungen der heutigen Grammatiken zufolge scheint die Parallelflexion älter zu sein und zunehmend von der Wechselflexion abgelöst zu werden. Dem widerspricht Moulin (2000: 79). Auch Paul (1919/1968: 101–103), der die Einschließungsregel als gültig beschreibt, betrachtet die Parallelflexion als die neuere und liefert selbst für Genitive wechselselektierende Belege früherer Zeiten: *zweyer engen Siegel, so vieler neueren Dichter, mehrerer entgegengesetzten Eigenschaften, aber auch für Nominative: einige kleinen Wölken, mehrere anderen öffentlichen Orte, viele verwachsenen Stachpalmen*. Allerdings handelt es sich hierbei um Beispiele aus dem linken Adjektivfeld (hierzu s. Wiese 2009), deren erste Einheit Pronominaladjektive sind, wie dies Paul (1919/1968: 102) selbst auch bemerkt:

Die schwache Form steht also besonders nach Adjektiven, die sich pronominaler Natur nähern. In neuerer Zeit ist der Gebrauch im Gen. und namentlich im Dat.Sg. ins Schwanken gekommen, wozu der Umstand beiträgt, daß mitunter über das Verhältnis der beiden Adjektiva zu einander eine verschiedene Auffassung möglich ist.

Ein klarer Beiführer für die Inklusionsregel und damit der Wechselflexion echter Adjektive ist Andresen (1923: 42):

Genau wie mit dem Gen. Plur. verhält es sich ferner unter gleicher Voraussetzung mit dem Dat. Sing. Wir sagen: *mit frischem klarem Wasser*, aber *mit frischem köhlischen Wasser*. Es ist nicht einerlei, ob es heißt: *nach zwölfstündigem heißen Kampfe*, oder

mit etwa vorhergehendem Komma: *heißen*. Das Komma mag unterbleiben, z.B. *nach mehrjähriger angestrengter Arbeit* [...]. Mit diesem Grundsatz stimmt Heyse überein, wenn er leitet: *gutem, weißem Weine* sei etwas anderes als *gutem weißen Weine*. Das Letztere ist so viel wie *gutem Weißweine*, die Farbe des Weines wird vorausgesetzt; dagegen kommt es in dem andern Falle darauf an, daß der Wein nicht bloß gut, sondern auch weiß (nicht rot) sei. Vollkommen richtig und grammatisch besonders lehrreich lautet es in demselben Berichte der Bonner Zeitung: *in langen grünen Mantel und großen braunen Hut: in langen, zugeknöpften schwarzen Rock: in langen schwarzen Pelz und kleinem runden Hut*.

Wustmann (1891: 45) äußert sich hierzu ablehnend: „Grammatisch aber ist die Unterscheidung reine Willkür, die lebendige Sprache weiß nichts davon“.

Sieche (1927) beschreibt das offensichtlich noch herrschende Schwanken zwischen älterer Wechsel- und neuerer Parallelflexion zu Beginn des 20. Jhs. und plädiert vehement für die Parallelflexion:

Mehrere Beiwörter derselben Wortgruppe erhalten heute immer die gleichen Endungen [...]. Um das Jahr 1800 herum wurde verlangt, im Fem. [=Dativ – DN] der männlichen und sächlichen Ez. [=Sg. – DN] dem zweiten Beiwort die Endung *-en* statt *-em* zu geben und zu schreiben: *von hohem geschichtlichen Werte, bei schönem blauen Himmel*. [...] Man glaube, aus Wohllautsgründen die Wiederholung der Endungen *-em, -es* und *-er* vermeiden zu müssen. [...] Aber in der lebendigen Sprache des 20. Jahrhunderts haben alle diese schwachen Formen des zweiten Beiworts keinen Grund mehr. Heute überwiegt weitaus die gleiche Beugung aller Beiwörter derselben Wortgruppe, und die schwachen Formen verschwinden auch in der Schriftsprache zusehends. Das Sprachgefühl gewöhnt sich immer mehr daran, solche Formen wie [...] *bei schönem blauem Himmel* usw. als „richtig“ zu empfinden. Deshalb kann man heute wohl sagen: die Zeit ist jetzt reif dafür, die schwachen Formen des zweiten Beiworts [...] aufzugeben. Daher möchte ich vorschlagen, dass von sprachwissenschaftlicher Seite folgende Regel empfohlen wird: Sämtliche gebeugten Beiwörter derselben Wortgruppe erhalten gleiche Beugung [...]. Jedem, dessen Sprachgefühl dies nicht scharf widerspricht, möge dringend empfohlen werden, sicher dieser Regel anzuschließen. Als „richtige“ Formen würden dann also gelten: *von hohem geschichtlichen Werte* [...].

Sieche (1927: 169f.)

Hier wird deutlich, dass die Parallel- gegen die Wechselflexion durchgesetzt werden soll. – Ähnlich klingt dies bei Blatz (1900, Bd. 2, S. 231f.):

Stehen zwei oder mehr eigentliche Adjektive vor dem Substantiv, so gilt für die gegenwärtige Sprache als Regel:

a. das **zuerst stehende** eigentliche Adjektiv richtet sich hinsichtlich seiner Form nach der eigentlichen Regel

b. Die **folgenden** erhalten, ob eine Verbindung durch eine Konjunktion stattfindet oder nicht, und ob ein Komma dazwischen tritt oder nicht (d.h. ob das Adjektiv dem folgenden Substantiv eingeordnet ist, oder nicht), die **gleiche** (starke oder schwache) Flexion, wie das voraussetzende, z.B. [...] *der Anblick hoher, schattiger Bäume* [...] *Des Vaters liebstem, lang gehegtem Wunsche widerstehst du. Die Wuschtsche sind aus*

*weißen italienischem Manner [...] Sie sprach in kaum merklich heftigen, aber raschem, halblauten Tone. In hohem kritischem Geiste [...] Die von manchen neueren Grammatikern ausgeführte Regel, daß das zuletzt stehende Adjektiv, wenn es dem folgenden Substantiv **eingeordnet** ist (d.h. mit ihm einen einheitlichen Begriff bildet, wie **bürgerliche Kriege** **Bürgerkriege** **Bürgerkriege** im Genitiv und Dativ Sing. des Mask., Femin. und Neutrums, sowie im Gen. Plural trotz der vorausgehenden starken Adjektivform die schwache erhalten müsse (z.B. *ein Mann von großen juristischen Verstande, von umfassender mittelalterlichen Belesenheit*) hat in der lebendigen Sprache zu keiner Zeit Ausdruck gefunden. [...] Obgleich diese **gleichförmige** Flexion mehrerer eigentlicher Adjektive sich jetzt immer mehr Bahn bricht [...], so findet sich bisweilen noch in dieser Verbindung – der erwähnten grundlosen Regel gemäß – das dem Substantiv zunächst stehende Adjektiv im Genitiv oder Dativ Sing. und im Genit. Plur. in schwacher Flexion, z.B. *die Beweise guter deutschen Gesinnung*. [...] Diese *Gedichte von großen humoristischen Werte*. [...] *Bei starken widrigen Winde. Die Folgen großer körperlichen Anstrengungen* [...]*

[Hervorhebungen vom Autor selbst]

Um die Parallelflexion zu legitimieren, liefert er noch entsprechende Belege aus dem Mittelhochdeutschen, wobei wiederholt sei, dass es hierzu keine detaillierten Untersuchungen gibt:

Zwei und mehr konjunkte Adjektive stehen mhd. insbesondere in der Prosa, in der Regel in gleichmäßiger Flexion vor ihrem Substantiv, z.B. *Mit innerlichem andehntigen hertzen. Ein großer hoher bære*. [...] *Vil natlicher eigener sünden*. [...] *In starken vesten muote. In wren wroem muote*. [...] – In der Dichtung tritt auch Wechsel zwischen starker [Flexionslos] und schwacher Form ein, z.B. [...] *Mit reiner süezen höhen art* (Parc.). *Onê küene starker man* (ds.). *Ein stolz verder man* (ds.). *Junc, vlatec* (hübsch) *süezer man*. [...]

(ebd., 234)

Aus dieser Kontroverse lässt sich schließen: Diese flexivische Baustelle ist alt. Wechsel- und Parallelflexion existierten lange, vermutlich jahrhundertelang, nebeneinander, wobei ihre Motivierung durch gestufte bzw. gereichte Adjektive sehr umstritten ist. Nicht auszuschließen sind auch landschaftlich-dialektale Unterschiede, die sich hier überlagern. Da ab dem 20. Jh. Normierungen in Richtung Parallelflexion stattfanden, empfinden die heutigen Grammatiken wechselselektierende Adjektive als Neuerung.

2.4 Wie ist die Situation heute?

Es drängt sich auf, bei der heute anzutreffenden Varianz zwischen Parallel- und Wechselflexion nach möglichen Steuerungsfaktoren zu suchen. Zunächst seien die Ergebnisse einer Recherche (vom 26.05.2009) im (leider relativ begrenzten) morpho-syntaktisch annotierten Cosmas II-Korpus vom IDS Mannheim vorgestellt. Hierbei handelt es sich um lektorierte Schriftsprache.

Es wurden alle Vorkommen zweier direkt aufeinanderfolgender Adjektive ohne Artikelwort im Dat.Sg.Mask/Neutr. gesucht. Insgesamt ergaben sich 304 direkte Adjektivfolgen. Tabelle 2 enthält das Ergebnis.⁵

	Maskulina	Neutra	gesamt
Parallelflexion	114 (60%)	59 (51%)	173 (57%)
Wechselflexion	75 (40%)	56 (49%)	131 (43%)
gesamt	189 (100%)	115 (100%)	304 (100%)

Tab. 2: Parallel- und Wechselflexion im annotierten Korpus von Cosmas

Erwartungsgemäß wurden mehr Maskulina als Neutra erfasst (es gibt mehr Maskuline als neutrale Nomen). Selbst im Fall lektorierte Schriftsprache, die von Sprachbewusstheit geprägt ist, lässt sich diese Flexionsschwankung als klarer Zweifelsfall ausweisen: Die Parallelflexion rangiert mit insgesamt 57% leicht vor der Wechselflexion mit 43%. Daneben (in Tab. 2 nicht enthalten) wurden auch Adjektive mit der Konjunktion *und* dazwischen erfasst: Hier dominiert eindeutig (grammatikkonform) die Parallelflexion. Einige Beispiele: *samt leckerem und gesundem Aufstrich, von natürlichem und spontanem Styling, mit warmem und kaltem Wasser*. Grundsätzlich kommen drei Adjektive in direkter Folge (ohne Konjunktion) so selten vor, dass sich keine Aussagen über ihr Flexionsverhalten treffen lassen.

Was die Flexionsschwankungen betrifft, so kommt es manchmal zu identischem lexikalischem Material, wie z.B.

- „mit großem persönlichem Einsatz“ neben „mit großem persönlichen Einsatz“,
- „mit langem glattem Haar“ neben „mit langem glatten Haar“,
- „mit großem handwerklichem Geschick“ neben „mit großem handwerklichen Geschick“.

Dabei kann sogar ein und dieselbe Person zitiert worden sein. Insgesamt kommt es jedoch nur zu wenigen Wiederholungen beider Adjektive, die Vielfalt ist größer als erwartet. Die Kommasetzung wurde grundsätzlich nicht berücksichtigt, da unvollständig (vgl. Moulin 2000).

Da es jeweils die zweiten Adjektive sind, die schwanken, reicht es, nur diese aufzuführen und weiter zu berücksichtigen. Tab. 3 soll einen ersten Eindruck zu den Daten vermitteln und enthält eine (ungeordnete) Zusammenstellung von Beispielen aus dem Cosmas-Korpus. Fetgedruckt sind gleiche zweite Adjektive (hierzu wurde auch *rosend/rohend* + *Beifall* gerechnet) mit unterschiedlicher Flexion.

⁵ Erwartungsgemäß befanden sich darunter keine Pronominaladjektive vom Typ *solch-, manch-, folgend-* (hierzu Wiese 2009).

Unter Nr. 6, Herkunft, wurden im Folgenden nur die „staaten- und völkerbezogenen“ Adjektive (Trost 2006: 133) gefasst in der Erwartung, hiervon gebe es in unserem Korpus besonders viele. Dies hat sich jedoch nicht bestätigt. Unter „materieLL“ (Nr. 5) ist eine große Gruppe von Zugehörigkeitsadjektiven zu subsumieren (ebd., 133 ff.): Materialadjektive wie *steinern*, *hölzern* (die in unserem Korpus kaum vorkommen), vor allem aber – und diese sind häufig vertreten – sog. Technikadjektive (*technisch*, *elektrisch*, *telephonisch*), Wissenschaftsadjektive (*wissenschaftlich*, *historisch*, *juristisch*, *physikalisch*), Kulturadjektive (*kulturell*, *sprachlich*, *künstlerisch*), Religionsadjektive (*christlich*, *jüdisch*, *evangelisch*) und allgemeine sog. Zivilisationsadjektive (*väterlich*, *kindlich*, *ländlich*, *bürgerlich*). Mit dazu gefasst wurden sog. Bereichsadjektive (*privat*, *staatlich*, *gesellschaftlich*) und Klassifikationsadjektive (*klassisch*, *ärztlich*, *richtlich*).

Da, wie schon erwähnt, nur jeweils das zweite Adjektiv in seinem Flexionsverhalten schwankt, wurden die 304 zweiten Adjektive des morphosyntaktisch annotierten Cosmas-Korpus diesen 5 Gruppen zugewiesen. Die zu überprüfende Hypothese lautet: Je dichter semantisch und syntaktisch das zweite Adjektiv beim Nomen, desto eher erfolgt Wechsellexion. Je weiter entfernt es vom Nomen ist, desto eher erfolgt Parallellexion.

	1. quantifizierend	2. situativ-referentiell	3. qualifizierend	4. Zugehörigkeit Material	5. Zugehörigkeit Herkunft
Parallellexion: (n=173)					
(abs.)	1	41	67	58	6
(in %)	/	23,7%	38,7%	33,5%	3,5%
				37%	
Wechsellexion: (n=131)					
(abs.)	1	7	36	76	11
(in %)	/	5,3%	27,5%	58%	8,4%
				66,4%	

Abb. 4: Die Verteilung von Parallel- und Wechsellexion auf die Adjektivklassen

Nachfolgende Abb. 5 stellt diese Verhältnisse als Säulendiagramme dar, lässt jedoch Gruppe 1 weg und fasst die Gruppen 4 + 5 (Zugehörigkeit) zusammen, da die Herkunftsadjektive insgesamt nur schwach repräsentiert sind.

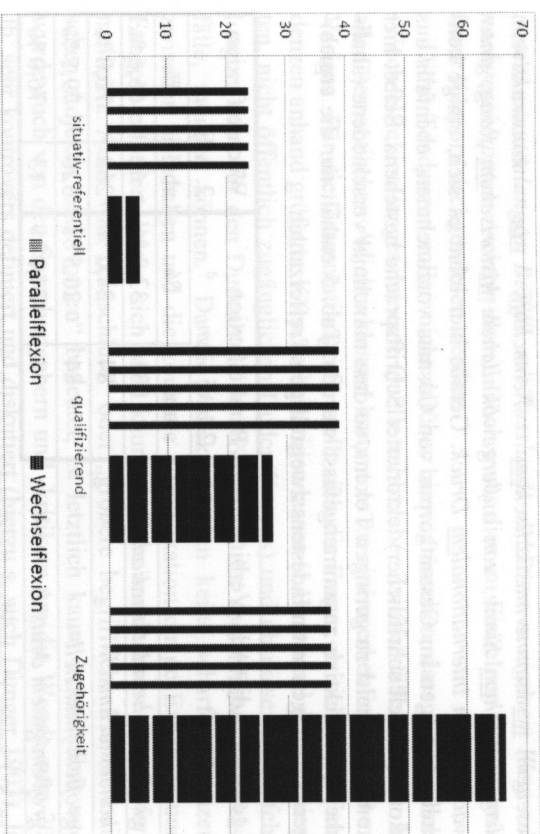


Abb. 5: Die drei wichtigsten semantischen Adjektivklassen und ihre Flexion

Aus der Perspektive der drei größten Adjektivklassen stellt sich ihre Affinität zur Parallel- bzw. Wechsellexion wie folgt dar (s. Tab. 4):

	Semantische Adjektivklassen + Tokens		
	situativ-referentiell (2)	qualifizierend (3)	Zugehörigkeit (4+5)
Parallellexion	41 85,4%	67 65%	64 42,4%
Wechsellexion	7 14,6%	36 35%	87 57,6%

Tab. 4: Semantische Klassen der zweiten Adjektive und deren Flexion

Die Ergebnisse von Abb. 4 und 5 sowie von Tab. 4 sind ziemlich klar: Es besteht eine Affinität zwischen einerseits Parallellexion und situativ-referentiellen als auch qualitativen Adjektiven sowie andererseits zwischen Wechsellexion und Zugehörigkeitsadjektiven. Typischerweise werden solche relationalen Adjektive eher schwach flektiert (zu fast 58%): bei *niedrigem technischen Niveau*, *nach neuem evangelischen Gesangbuch*, *auf glattem politischen Parkett*, *nach zweimonatigem juristischen Tanzen*, *auf sicherem rechtlichen Terrain*, *bei großem bürokratischem Aufwand*, *aus rotem schwedischen Granit*. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit starker Flexion mit ca. 42% auch nicht gering: *mit leichtem ausländischem Akzent*, *mit ausser-*

lesenem, kammermusikalischem Feinschliff, in konstruktivem, demokratischem Sinne, von außergewöhnlichem historischem Rang, unter wachsendem internationalem Druck. Gerade hier lohnt es sich, einige konkrete Anfragen im Gesamtkorpus von Cosmas vorzunehmen, ebenfalls aus (konzeptionell schriftlicher) lektoriertter Schriftsprache bestehend. Selbst hier kommt es meist zu geringen Tokens, so dass manchmal verschiedene (ähnliche) Erstadjektive zusammengefasst wurden. Tab. 5 enthält nur die ergebisgeren Abfragen mit mindestens zweistelligen Trefferzahlen.

gesuchte Adj.+Adj.-Verbindung	Parallelflexion		Wechselflexion	
	2. Adj. -em		2. Adj. -en	
	abs.	%	abs.	%
großem/hohem international-	31	33,3 %	62	66,6 %
hohem technisch-	84	24,0 %	268	76,0 %
großem finanziell-	84	20,5 %	326	79,5 %
großem gutem deutsch-	4	24,0 %	13	76,0 %

Tab. 5: Cosmas-Gesamtkorpusrecherche vom 3.9.2009 bzgl. konkreter Adjektivfolgen

Auch Google, das hier eher kritisch gesehen wird, weist bei Zugehörkeitsadjektiven Werte für die Wechselflexion zwischen 66% und 90% aus. In jedem Fall bestätigt die verlässlichere Cosmas-Recherche in Tab. 5, dass solche relationalen Adjektive am ehesten die Wechselflexion begünstigen mit Werten bis 80%. Dennoch kommt auch Moulin (2000: 87) bei ihrer (auf Fachliteratur, Belletristik und Printmedien basierenden) Korpusauswertung zu dem Ergebnis: „Eine Beschränkung der Wechselflexion auf Fälle mit eindeutiger Einschließung, wie in einigen Grammatiken vorgeschrieben, ist also nicht gegeben“. Die Einschließungsregel ist für sie „ein Produkt der Grammatikschiebung des 18. und 19. Jahrhunderts“ (ebd.: 88). Doch kommt sie im Fall gereihter (koordinierter) Adjektive zu klaren Ergebnissen, wonach hier viel eher parallelflectiert wird (ebd.: 86) – und dies bestätigt unsere Gruppe der (im Allgemeinen nach Tab. 3 oben koordinierten) qualifizierenden Adjektive, die gemäß Tab. 4 zu 65% parallel flectieren. Umgekehrt zeigt Tab. 4 (und Abb. 4 und 5), dass die qualifizierenden Adjektive zu 35% schwach flectiert werden. Hierbei fällt auf, dass es vor allem die (absoluten) Farbadjektive sind, die oft wechselseflectieren: mit neuem grauen Kunstfaserteppich, mit aufspringendem weißen Rock, mit krausem schwarzen Haar, mit kurzem blonden Pagenkopf, mit feinem weißen Sand, mit großem hellbraunen Hut. Dies geht nicht aus Tab. 4 bzw. Abb. 4 hervor und soll deshalb extra erwähnt werden. Farbadjektive befinden sich in direkter linker Nachbarschaft zu den Zugehörkeitsadjektiven. Ansonsten flectiert diese Domäne (hierunter besonders die relativen Qualitätsadjektive) eher stark, ebenso (und mit 85% noch eindeutiger) die situativ-referentiellen Adjektive (Typ mit begeis-

tertem minutenlangem Beifall, mit Russlands vielzitiertem eigenem Weg, mit nachgeschlepptem rechtem Bein). Doch muss dies im Einzelnen anhand größerer Korpora nachgewiesen werden.

Diese Tendenzen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Parallel-/Wechselflexion insgesamt eine Quelle zahlreicher Zweifelsfälle darstellt: In allen semantischen Adjektivklassen kommt es zu einem erheblichen Maß an Varianz. Für die Grammatikografie stellt sich die Frage, ob sich diese Tendenzen anhand größerer Korpora bestätigen lassen (z.B. anhand des annotierten, nicht öffentlich zugänglichen Duden-Korpus) und ob diese in Empfehlungen, etwa für den Dudenband 9, Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, münden können.⁶ Da die Adjektivklassen keine scharfen Grenzen zwischen sich haben und die konkrete Klassifikation einige Expertise und Exegese erfordert, lassen sich wohl kaum einfache handhabbare Regeln formulieren. Auch was „Einschluss“ oder „größere begriffliche Einheit zwischen Adjektiv und Nomen“ bedeutet, ist letztlich kaum vermittelbar und wurde auch von den Sprachtragebern und -kritikern um die Wende zum 20. Jh. sehr kontrovers definiert und diskutiert (hierzu s. auch Dunger 1903). In Dudenband 9 (2007) wird prinzipiell Parallelflexion empfohlen, doch wird die Einschließungsregel wie folgt angedeutet und an die Kommaersatzmöglichkeit gekoppelt:

[...] nach langem schwerem Leiden. Zwischen den Adjektiven steht ein Komma, wenn man sie mit und oder mit sowohl als auch verbinden könnte: ein Leiden, das lang und schwer war. Kein Komma steht, wenn das unmittelbar vor dem Substantiv stehende Adjektiv mit diesem einen Gesamtbegriff bildet: nach langem schwerem Leiden (ein schweres Leiden, das lange anhielt); nach heftigem parlamentarischen Streit. Insbesondere in diesem Fall wird in vielen Texten die schwache Endung -en des zweiten Adjektivs bevorzugt: eine Flut von weißen elektrischen Licht ergoss sich breit in den Saal. (Th. Mann); [...] nach heftigem parlamentarischen Streit

Dudenredaktion (2007: 38)

Ob es sinnvoll ist, die etwas diffuse Einschließungsregel („Gesamtbegriff“) auch noch am gleichen Beispiel zu erklären, sei dahingestellt.

Studierenden und fortgeschrittenen Schülern lässt sich hiermit exemplarisch zeigen, wie sich aktueller Sprachwandel manifestiert: unter Ausbildung großer Varianz und einiger Tendenzen mit vielen Querschlägern. Dennoch: Tendenzen lassen sich greifen, doch nur bei konsequenter Berücksichtigung von Korpora. Dabei ist dringend davon abzuraten, Internet-Recherchen durchzuführen, auch wenn sie den verlockenden Vorteil großer Datenmengen versprechen. Ohnehin kann man dort nur nach konkreten Wörtern bzw. Wort-

⁶ Generell stellt sich die Frage, wie stark eine Tendenz ausgeprägt sein muss, um als Regel in die Grammatik aufgenommen zu werden.

folgen suchen. Doch erweist sich schon im Verlauf kurzer und erst recht längerer Zeit, dass nicht nur die absoluten Zahlen sich ständig verändern, sondern oft grob auch die relativen Verhältnisse. Außerdem übersteigt das Aufkommen an Ausschluss nicht selten das an richtigen Treffern. Das Internet als Korpus ist unzuverlässig – es ist im strengen Sinn nicht einmal ein solches (s. Scherer 2006: 74–76).

3. Was soll aus der Baustelle werden? – Zur Funktion des grammatischen Wandels

Es wurde gezeigt, dass Parallel- und Wechselflexion stark schwanken und leichte, semantisch gesteuerte Präferenzen erkennen lassen. Zumindest normativ gilt die Parallelflexion, was sich auch faktisch im annotierten Korpus bestätigt, wo sie – wenngleich nur zu 57% – vorherrscht (s. Tab. 2). Dass die Wechselflexion (wieder?) an Raum gewinnt, erweisen konzeptionell eher mündliche Textsorten.

Sieht man sich jedoch die vielen anderen Kasus/Numerus-Kombinationen zweier direkt aufeinanderfolgender Adjektive an, so besteht hier meistens Parallel- und damit Polyflexion: *frisches weißes Brot, frischer warmer Kuchen, mit großer internationaler Unterstützung* etc. Der Normalfall ist damit durchgehend die starke Flexion, also Parallelflexion – es sei denn, es stehen Artikelwörter vor der Adjektivgruppe: hier kommt es zu wechselflexionsartiger kooperativer Flexion, wie in Abschnitt 2.1 skizziert. Dies nennt man auch Mono-flexion, da die Kasusinformation nur einmal zu Beginn der NP geliefert wird.

Genau dieses Verhalten lässt sich am überzeugendsten syntaktisch, und zwar als Maßnahme des verstärkten Klammersausbaus innerhalb der NP motivieren. Diese Zusammenhänge hat in dieser Deutlichkeit erst Romeberger-Sibold (1991, 1994, 2010a, 2010b) aufgedeckt. Sie definiert die Klammer wie folgt:

Das klammernde Verfahren besteht darin, dass bestimmte Bestandteile eines Satzes so von zwei Grenzsignalen umschlossen werden, dass der Hörer aus dem Auftreten des ersten Signals mit sehr großer Wahrscheinlichkeit schließen kann, dass der betreffende Bestandteil erst dann beendet sein wird, wenn das passende zweite Signal in der Sprechkette erscheint. Diese Erscheinung dient also dazu, den Hörer bei der syntaktischen Dekodierung zu unterstützen.

Romeberger-Sibold (1994: 115)

Besonders Genus wird als nicht frei wählbare Kategorie in den Dienst der Nominalklammer gestellt, doch auch Kasus, indem es das 1. Wort der NP ist (das linke Klammerelement), das ihn markiert. Erst das kategoriell dazu passende Nomen signalisiert das rechte Klammerelement. Ansonsten hat sich der Kasusausdruck im Laufe der Sprachgeschichte immer mehr aus dem Mittelfeld zurückgezogen.⁷ Entfällt das Artikelwort als übliches linkes Kammerelement, so springt heute das erste Adjektiv ein und ersetzt es flexivisch. Dass nun zunehmend das 2. Adjektiv flexionsmorphologisch zurücktritt, ist damit zu erklären, dass es sich damit eher mittelfeldadäquat verhält: Um nicht als Klammerschließung fehlinterpretiert zu werden bzw. um die NP besser zu konturieren, greift es zur schwachen (undifferenzierten) Flexion. Vor diesem Hintergrund ist die Wechselflexion als weitere Klammerschließung zu interpretieren. Moulin (2000: 91) spricht hier auch vom „Adjektivflexiv als syntaktischer Ordnungskraft“.

Zu diesem klammerschließenden Prinzip passt eine andere, komplementäre Beobachtung, die nicht nur auf Hörbelegen basiert, sondern die sich auch schriftlich leicht nachweisen lässt, etwa auf Internetseiten von Universitäten, von Stadtverwaltungen, von Goethe-Instituten und von Wikipedia (denen die folgenden Beispiele entstammen): Es geht um die starke Dativflexion von (an sich unveränderlichem) *dessen* und *deren* als **dessem* und (seltener) **derem*, wobei ein darauf folgendes Adjektiv auffälligerweise immer schwach flektiert, z.B. *mit dessem kleinen Bruder, mit dessem schwarzen Humor, mit dessem unendlich geduldligen großen Hund, mit dessem ältesten Sohn; mit derem sozialen Umfeld, mit derem universitären Anspruch, mit derem theoretischen Gerüst*. Standardsprachlich ist dies nicht anerkannt, doch fügt sich diese realiter vorkommende flexivische Besonderheit genau in das (diachron nach und nach sich verstärkende) Prinzip der Klammerschließung: Hier jedoch wird (umgekehrt zur Wechselflexion) die linke Klammer durch das Flexiv *-em* bzw. *-er* gestärkt (und das Adjektiv im Mittelfeld geschwächt). Ein Vorteil gut profilierter Nominalklammern besteht in der Strapazierfähigkeit des Mittelfelds, das in Gestalt mehrerer, auch komplexer Attribute informationskomprimierend wirkt.⁸

Schließlich lässt sich eine dritte morpho-phonologische Erscheinung des Gegenwartsdeutschen syntaktisch motivieren: Die Verschmelzung des bestimmten Artikels mit der Präposition vom Typ *beim, zum, zur, am, vom, hinterm, ins, ans, aufs* (s. Nübling 2005). Hier wird die Präposition als bis dato unflektierbares linkes Klammerelement mit den Informationen ausge-

⁷ Vgl. frühere NPs/PPs vom Typ *der zukünftiger Bischof, im mechtigen Wasser* bei Luther, zit. nach Dunger (1903: 363). Zu zahlreichen weiteren polyflektierenden Beispielen aus dem 16. und 17. Jh. s. Trojanskaja (1972).

⁸ Weitere „aktuelle Ungewöhnlichkeiten in der Nominalphrase“ beschreibt Harnisch (2006).

statet, die eine linke Klammer sinnvollerweise enthalten sollte, um mit dem rechten Klammerelement, dem Nomen, korrespondieren zu können: Genus, Numerus und Kasus (hinzukommt beim Artikel Definitheit). Im gesprochenen Deutsch verbindet sich auch der unbestimmte Artikel mit der Präposition. Hier etablieren sich also funktionstüchtige linke Klammern.

Die abschließende Frage, die sich bezüglich der Wechselflexion stellt, ist, weshalb dazu nur Adjektive im Dat.Sg.M./N. tendieren und nicht auch solche im Femininum oder im Plural, vgl. etwa *nach guter *deutschen Art, mit großer *wachsenden Begeisterung* bzw. *eine Anzahl schöner *alten Bücher* (Duden-Grammatik 2009: 960–961 und Moulin 2000: 77). Hier liefert Moulin (2000) eine überzeugende Erklärung: Die Endung *-em* ist – im Gegensatz zu *-er* – salienter und vor allem monofunktional insofern, als sie eindeutig und unmissverständlich ausschließlich den Dat.Sg.M./N. markiert. Dagegen ist *-er* bzgl. Genus, Kasus und Numerus polyfunktional und deshalb weniger geeignet, die linke Klammer auszustatten. Mit den Worten von Moulin (2000: 90):

Das dem Determinans bzw. Adjektiv zukommende *m*-haltige Flexiv steht im Neu-hochdeutschen sogar ohne homonyme Pendant in anderen Paradigmen da, was ein Maximum an Informationsdeutlichkeit ermöglicht. In dieser absoluten Endungs-eindeutigkeit könnte auch der Grund liegen, warum im Neuhochdeutschen vorwiegend hier, also im Dat.Sg.M. und N., noch Muster mit Wechselflexion möglich sind, und nicht etwa im Dat. Sg. F. und Gen. Pl. mit dem polyfunktionalen, also weniger aussagekräftigen Flexiv *-er*.

4. Fazit: Grammatik verstehen lernen

Zweifelsfälle und ihre Untersuchung bilden ein ideales Mittel, Zugänge zum Verständnis von Grammatik zu erlangen. Indem man von Anfang an die Varianz eines grammatischen Phänomens anhand schriftlicher Belege dokumentiert bzw., besser noch, dokumentieren lässt, weckt man die Neugier von Schülern und Studierenden, der Ratio dahinter nachzugehen. Die Frage nach richtig und falsch gilt es dabei gleich hintanzustellen, um den Blick auf die Gründe unverstellt zu lassen. Tiefergehende sprachgeschichtliche Kenntnisse muss man didaktisch gut aufbereitet vermitteln. Dabei kann man kritische Sprachratgeber aus dem 19. und 20. Jh. heranziehen, die oft deutlich machen, dass der Zweifelsfall gar nicht so neu ist wie oft empfunden.

Am Beispiel der Parallel- versus Wechselflexion zweier unverbundener Adjektive im Dat.Sg.M./N. ohne vorangehendes Artikelwort wurde gezeigt,

wie stark die Schwankung derzeit ist (57% zu 43%). Mithilfe des semantisch strukturierten Adjektivfelds nach Trost (2006) wurde der in der Literatur oft vorgebrachten, doch nur schwer nachvollziehbaren Einschließungsregel für die Motivierung der Wechselflexion nachgegangen unter der Hypothese, dass je dichter semantisch und syntaktisch das zweite Adjektiv beim Kernnomen steht, desto eher Wechselflexion erfolge. Zum Nomen in größerer Distanz stehende Adjektive werden eher parallelflexiert. Diese Hypothese wurde anhand der jeweils zweiten Adjektive eines Korpus von 304 Adjektivpaaren überprüft und hat sich tendenziell bestätigt. Schließlich wurden die syntaktischen Vorteile der Wechselflexion als ein Schritt auf dem Weg zur Profilierung der Nominalklammer beschrieben. Dabei wurde ein weiterer, doch jenseits der Norm befindlicher Schwankungsfall, die starke Dativflexion von *deren* und *derem*, angeschnitten. Auch die zunehmende Verschmelzung des Artikels mit der Präposition ist als Maßnahme des Klammersausbaus zu verstehen: Hierdurch entstehen grammatisch-morphologisch gut ausgestattete linke Klammern, um mit der rechten Klammer, dem Nomen, korrespondieren zu können. So wird von mehreren Seiten her kommend erkennbar, dass der weitere syntaktische Ausbau der Nominalklammer mehrere nominalmorphologische Schwankungen, die man vorher nicht miteinander in Bezug gebracht hätte, erklären könnte. Die semantischen Teilfunktionalisierungen von Parallel- vs. Wechselflexion sind als eine temporäre Strategie zu sehen, anderweitig motivierte Varianz zu strukturieren. Dies lässt sich häufig bei sich vollziehendem Sprachwandel beobachten.

Literatur

- Andresen, Karl Gustaf (1923): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. – Leipzig.
 Bhatz, Friedrich (1900): Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Band 2: Satzlehre (Syntax). – Karlruhe.
 Demske, Ulrike (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studie zur Nominalphrase im Deutschen. – Berlin/New York.
 Duden Band 4 (2009): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 8. Aufl. – Mannheim.
 Duden Band 9 (2007): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. – Mannheim.
 Dunger, Hermann (1903): Mit gutem weißen (-em) Wein? ein berühmter preußische (-er) Held? – In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 18, Heft 12, 360–365.

- Eichinger, Ludwig (1987): Die Adjektive auf *-isch* und die Serialisierungsregeln in deutschen Nominalgruppen. – In: Brigitte Asbach-Schneider/Johannes Roggenhofer (Hgg.): *Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik*. – Tübingen, 155–176.
- Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz. – Stuttgart.
- Hamisch, Rüdiger/Robert Hindering (2000): *Das schöne Haus* – Zur Bedeutung des starken Adjektivs nach bestimmtem Artikel in der deutschen Sprachgeschichte und im Bairischen der Gegenwart. – In: Jens Haustein u.a. (Hgg.): *Septuaginta quinque. Festschrift für Heinz Metke*. – Heidelberg, 201–208.
- Hamisch, Rüdiger (2006): *Dieser freundlicher Streit mit Rivalem und andern welchen Leuten*. Über aktuelle Ungewöhnlichkeiten und latente Möglichkeiten in der Nominalphrase. – In: ZGL 2006, 394–405.
- Helbig, Gerhard/Jochim Buscha (1998): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. – Leipzig.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. – In: Linguistik online 16, 4, 1–26.
- (2009), *Auf der Kippe?* Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. – In: Marek Konopka/Bruno Streck (Hgg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. IDS Jahrbuch 2008. – Berlin/New York, 141–165.
- Klein, Thomas (2007): Von der semantischen zur morphologischen Steuerung. Zum Wandel der Adjektivdeklinations in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit. – In: Hans Fix (Hgg.): *Beiträge zur Morphologie*. Germanisch, Baltisch, Ostseefinnisch. – Odense, 193–225.
- Moulin, Claudine (2000): Varianz innerhalb der Nominalgruppenflexion. Ausnahmen zur sog. Parallelflexion der Adjektive im Neuhochdeutschen. – In: Germanistische Mitteilungen 52, 73–97.
- Nübling, Damaris (2005): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *in*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als „Grammatikalisierungsbaustelle“. – In: Torsten Leuschner/Tanja Morelmann/Sarah De Groot (Hgg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. – Berlin/New York, 105–131.
- Paul, Hermann (1919/1968): Deutsche Grammatik, Band 3. – Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1991): Funktionale Betrachtungen zu Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen. – In: Norbert Boretzky u.a. (Hgg.): *Sprachwandel und seine Prinzipien*. – Bochum, 206–236.
- (1994): Konservative Nominalflexion und „klammerndes Verfahren“ im Deutschen. – In: Klaus-Michael Köpcke (Hgg.): *Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbmorphologie*. – Tübingen, 115–130.
- (2010a): Der Numerus – das Genus – die Klammer: Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Sprachvergleich. – In: Anja Dammel/Sebastian Kürschner/Damaris Nübling (Hgg.): *Kontrastive germanistische Linguistik 206–209, Teilband 2*. – Hildesheim, 719–748.
- (2010b): Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. – In: Arne Ziegler (Hgg.): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. – Berlin/New York, 1–36.
- Schreier, Carmen (2006): *Korpuslinguistik*. – Heidelberg.
- Seiler, Hansjakob (1978): Determination: A functional dimension for interlanguage comparison. – In: Hansjakob Seiler (Hgg.): *Language universals*. – Tübingen, 301–328.
- Solms, Hans-Joachim/Klaus-Peter Wegera (1991): Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Band 6: Flexion der Adjektive. – Heidelberg.
- Sommerfeld, Karl-Ernst/Günter Starke (1998): Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – Tübingen.
- Sieche, Theodor (1927): Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jhd. – Breslau.
- Szczepaniak, Renata (2009): Grammatikalisierung im Deutschen. – Tübingen.
- Trojanskaja, Jelena (1972): Einige Besonderheiten in der Deklination der deutschen Adjektive im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Günther Feudel (Hgg.): *Studien zur Geschichte der deutschen Sprache*. – Berlin, 43–78.
- Trost, Igor (2006): *Das deutsche Adjektiv*. – Hamburg.
- Voeist, Anja (1999): Varianz und Vertikalisierung. Zur Normierung der Adjektivdeklinations in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Amsterdam.
- Wiese, Bernd (2009): Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. – In: Marek Konopka/Bruno Streck (Hgg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. IDS-Jahrbuch 2008. – Berlin/New York, 166–194.
- Währig Bd. 5 (2003): *Fehlerfreies und gutes Deutsch*. – Gütersloh.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. – Mannheim.
- Wustmann, Gustav (1891): *Allenhand Sprachdumheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen*. – Leipzig.
- Zifonun, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. – Berlin/New York.

Klaus Michael Köpcke, Arne Ziegler (Hrsg.)

Grammatik - Lehren, Lernen, Verstehen

Zugänge zur Grammatik
des Gegenwartsdeutschen

Sonderdruck aus
ISBN 978-3-026317-6

2011

De Gruyter

Inhalt

Vorwort	1
<i>Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler</i>	
Der, die, das – Wer, wie, was – Wieso, weshalb, warum?	
Wer nicht fragt, bleibt dumm	3
 Grundlagen	
<i>Andreas Bittner</i>	
Das Implizite ‚explizieren‘ –	
Überlegungen zum Wissen über Grammatik	
und zum Gegenstand des Grammatikunterrichts	17
 <i>Christian Braum</i>	
Grammatik (nicht) verstehen – Knackpunkte des Scheiterns	37
 <i>Georg Weidacher</i>	
Zur Funktionalität grammatischer Konstruktionen.	
Funktional-grammatische Analysen und ihre Einsetzbarkeit	
für den universitären Grammatikunterricht	51
 <i>Paul Portmann-Tselikas</i>	
Spracherwerb, grammatische Begriffe und sprachliche Phänomene.	
Überlegungen zu einem unübersichtlichen Lernfeld	71
 <i>Wolfgang Boettcher</i>	
Grammatik-Erkundungen im unwegsamen Gelände –	
Grammatische Schwächen bei Lehrenden und ihren Arbeitsmaterialien	
im Bereich des komplexen Satzbaus – und die Folgen	91
 <i>Mahilde Hennig</i>	
Satzglieder in Schulgrammatik und Linguistik	127

Inhalt

Christina Nock

Vom Nutzen der Orthographie für einen gelingenden Grammatikunterricht	325
--	-----

Renata Szczepaniak

Gemeinsame Entwicklungspfade in Spracherwerb und Sprachwandel? Kognitive Grundlagen der onto-und historogenetischen Entwicklung der satzinternen Großschreibung	341
---	-----

Vom Text zur Grammatik

Maximilian Scherner

Über die Schulgrammatik hinaus. Von der Phrase zur Textverarbeitung – Ein integrativer Neuansatz für die Deutschdidaktik der Sekundarstufe II	363
---	-----

Peter Klotz

Linearität und Textualität	383
----------------------------------	-----

Angelika Redder

Schnittstellen von Satz- und Textgrammatik	397
--	-----

Maria Thurnair

Grammatik <i>verstehen</i> lernen mithilfe von Textsorten	411
---	-----

Adressen der Autoren	433
----------------------------	-----